Die Beratung von pathologischen GlücksspielerInnen

Autor(en): **Fritschi, Heidi**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **25 (1999)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-800977

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Beratung von pathologischen GlücksspielerInnen

Noch bevor im Jahr 2000 die ganz grossen Casinos eröffnet werden, gibt es in der Schweiz Zahntausende von Spielsüchtigen. Was sind das für Menschen, die vom Glücksspiel abhängig werden, und wie sieht eine fachgerechte Beratung für sie und ihre Angehörigen aus.

HEIDI FRITSCHI*

Zürich, Basel, Genf, Bern, Fribourg, Chur, Romont, Splügen, Zurzach, Bulle, Moléson, Courrendin... was haben diese Orte gemeinsam? Da sollen ab dem Jahr 2000 die Kugel und der Rubel rollen. Es ist deshalb an der Zeit, auch über die andere Seite des Glücksspielgeschäfts zu sprechen, über die VerliererInnen, die pathologischen GlücksspielerInnen.

Zur Lebenssituation

«Haben» und «Habensollen»: unsere westliche Industrie- und Konsumgesellschaft lebt für den Profit und die Gewinnmaximierung einerseits, die Befriedigung aller nur erdenklichen materiellen Bedürfnisse andererseits. Geld wird zum Mass aller Dinge. Diese Grundlage zum Dazugehören wird entzogen durch soziale Bedingungen wie Arbeitslosigkeit und Isolation in einer unsolidarisch gewordenen Gemeinschaft.
Zwischen Wunschträumen und Stereotypen eines glücklichen Lebens und dem Alltag pathologischer Glücksspieler liegen Welten. Oft haben sie nur wenig Anteil an den Gütern unserer Wohlstandsgesellschaft, und auch ihre Sehnsucht nach Geborgenheit, Anerkennung und Selbstverwirklichung bleibt unbefriedigt. Um den Gefühlen der Leere, der Angst, der Einsamkeit, des Versagens zu entkommen, flüchten sie ins Glücksspiel, einen Zufluchtsort, der unmittelbare Hilfe für ihre Probleme und Konflikte verspricht.
Nicht alle Spielenden sind suchtgefährdet. Neben Verfügbarkeit und Suchtpotential des spezifischen Glücksspiels bestimmen folgende Faktoren das Suchtverhalten:

- zwischenmenschliche Beziehungen und soziale Kontakte
- Persönlichkeitsstruktur
- primärer und sekundärer Sozialisationsprozess
- persönliche Biographie und momentane Lebenssituation

Phasen der Glücksspielsuchtentwicklung: Gewinn...

Bis die negativen psycho-sozialen Folgewirkungen voll zum Tragen kommen, durchlaufen die GlücksspielerInnen verschiedene Phasen. Von den Spielenden, die zu mir kommen, höre ich immer wieder, dass sie den ersten Kontakt mit dem Glücksspiel im Sinn einer harmonischen Freizeitgestaltung erlebt haben, verstärkt vielleicht noch durch einen kleinen Gewinn. Da in dieser Phase nur kleine Einsätze gemacht werden, können Verluste als nicht weiter belastend abgebucht werden. Diese Phase kann sich von wenigen Wochen bis zu Jahren erstrecken. Das Geld erhält dabei eine zunehmende Bedeutsamkeit, da es soziale Kontakte ermöglicht und so mit Freundschaft gleichgesetzt wird. Weiterhin erhält es die Funktion einer Medizin, da es negative Stimmungen vertreiben kann und positive Gefühle fördert. Darüber hinaus entsteht im Glücksspielmilieu ein Gefühl des Zuhauseseins und der Sicherheit. Das Geld bekommt damit eine magische Bedeutung, da es das Gefühl der Wichtigkeit, der Macht, Überlegenheit und Kontrolle vermittelt. Am Ende dieser **Gewinnphase** steigt die Spielfrequenz, die Einsätze sowie die Spieldauer werden erhöht.

...Verlust...

In der zweiten, der **Verlustphase**, können die selbst aufgestellten Grenzen, v.a. in zeitlicher und finanzieller Hinsicht, zunehmend nicht mehr eingehalten werden. Gewinne werden sofort wieder investiert. Die Beendigung des Spiels wird durch Geldmangel erzwungen. Die so genannte «Aufholjagd» steht im Mittelpunkt. Der Gedanke, zumindest die eintretenden Verluste wettmachen zu können, wird immer stärker, begleitet von Gefühlen des Missmutes und der Irritierbarkeit. War das Glücksspielverhalten ursprünglich durch positive Gefühle und Gewinnerwartungen motiviert, so wird es nun durch depressive Stimmungen angetrieben und durch das starke Verlangen, diesen Zustand zu überwinden. Das Glücksspielverhalten erscheint als einziger möglicher Ausweg. Am Ende dieser Phase sind Gewinn und Verlust nur noch wichtig in Bezug auf die Möglichkeit weiterzuspielen: Verluste erzwingen das Ende. Die gesamte Lebensaktivität wird im Sinn eines Ver-

* Heidi Fritschi (Sozialarbeiterin HFS) arbeitet auf der META Fachstelle für Suchtprobleme in Ittigen (Tel. 031/921 48 58, Fax 921 97 08). Dieser Artikel basiert auf einem Referat, welches die Autorin an der Tagung «Glücksspielsucht» hielt, welche die Stiftung Berner Gesundheit am 30.11.98 in Bern durchführte.

folgtwerdens durch das verlorene Geld bestimmt. Lügen und Verbergen werden zu zentralen Bestandteilen der zwischenmenschlichen Beziehungen. Die GlücksspielerInnen müssen neue Geldquellen erschliessen, wozu auch das Geldausleihen und die Kreditaufnahme gehören.

...Verzweiflung

In der dritten Phase, der **Verzweiflungsphase**, dreht sich alles um die Beschaffung von Geld, um spielen zu können. Die Realitätsflucht nimmt nun einen bedeutenden Platz ein. Die GlücksspielerInnen tun Dinge, die sie früher nie getan hätten. Sie haben keinerlei Kontrollfähigkeiten mehr, um ihre Handlungen zu reflektieren, die Entscheidungen abzuwägen und zwischen Verhaltensalternativen zu wählen. Die Beschaffung von Geldmitteln führt häufig zu Delikten und in den Ruin.
Man könnte auch noch eine vierte **Phase**, die der **Hoffnungslosigkeit** unterscheiden. Die GlücksspielerInnen realisieren, dass es zu keinem finanziellen Ausgleich mehr kommen kann. Sie wissen schon im voraus, dass sie verlieren werden und spielen nachlässig; es geht dabei nur noch darum, die erregenden Gefühle der sogenannten «action» zu erleben.

Soziale Folgen der Glücksspielsucht

Das Glücksspiel kann ein Zufluchtsort sein in einer subjektiv unbefriedigenden Lebenswelt. Der Ausstieg gelingt allerdings nur punktuell. Bestehende Frustrationen, Konflikte und Probleme werden verstärkt, neue kommen hinzu. Die Lebensumstände von pathologischen GlücksspielerInnen sind oft dadurch gekennzeichnet, dass sie nur noch teilweise ihrer Kontrolle unterliegen.

Die negativen sozialen Folgewirkungen lassen sich in 5 Problemfelder einteilen:
- soziale Beziehungen/Kommunikation
- Gesundheit
- PartnerIn/Familie
- Finanzen
- Ausbildung/Beruf.

Die Kommunikations- und Beziehungsfähigkeit ist gestört, pathologische GlücksspielerInnen sind unfähig soziale Beziehungen einzugehen, sie ziehen sich zurück, isolieren sich. Das Familienleben wird von Spannungen, Konflikten und Gewalt beherrscht. Trennungen und Scheidungen sind häufig. Neben dem Partner oder der Partnerin leiden auch die Kinder mit.
Unregelmässige Arbeitsleistung bringt Probleme am Arbeitsplatz und kann zum Arbeitsplatzverlust führen. Das Interesse beschränkt sich in zunehmendem Mass auf Glücksspiele; Ausbildungen werden abgebrochen.
Die inneren Unruhe, Angespanntheit und Angst werden quälend. Ambivalenz- und eventuelle Schuldgefühle belasten stark. Der Ernährung und der Hygiene wird zuwenig Beachtung geschenkt. Nichterfüllen von finanziellen Verpflichtungen, Kreditaufnahme, Betreibung/Pfändung, Verlust eines geregelten Einkommens: die finanziellen Auswirkungen sind zahlreich und bisweilen verhehrend. Oft haben sie unter anderem auch den Verlust der Wohnung zur Folge. Häufig werden Geldmittel illegal beschafft.
Pathologische GlücksspielerInnen vernachlässigen ihre Pflichten für Angehörige, flüchten in eine Scheinwelt oder eine zusätzliche Sucht, werden abhängig von Hilfsstellen.

Beratung bei Glücksspielsucht

Im Dezember 96 erhielt ich von der BERNER GESUNDHEIT einen Informations-, Beratungs- und Therapieauftrag für Glücksspielsuchtprobleme. Die Nachfrage nach Information und Beratung hat seither stark zugenommen, obwohl Glücksspielsucht mit Tabus behaftet ist. In der Regel sprechen Betroffene ungern darüber und suchen therapeutische Hilfe erst dann, wenn existenzielle Schwierigkeiten entstehen, und die Interaktion mit dem sozialen Umfeld schwerwiegend gestört ist.
Vor diesem Hintergrund haben sich seither 84 pathologische GlücksspielerInnen oder deren Angehörige bei mir gemeldet, ohne dass das Beratungsangebot breitgestreut bekannt gemacht worden wäre. 80 Prozent der Betroffenen kommen allein aus dem Raum Bern. 1998 zählte ich bis im November 46 Neumeldungen. Aus den 84 Anfragen haben sich 35 noch andauernde Beratungen ergeben.

Die Evaluation

Erfasst wurden 25 GlücksspielerInnen und 25 Angehörige, welche zwischen dem 1. Januar 97 und dem 31. August 98 mit mir Kontakt aufgenommen haben und ambulant beraten wurden. Bei der Untersuchung handelt es sich um eine beschreibende Querschnittanalyse, in der die Teilnehmer zu Beginn der Beratung mündlich zu soziodemographischen, suchtspezifischen und behandlungsrelevanten Merkmalen befragt wurden. Bei der statistischen Aufarbeitung erfolgten keinerlei inferenzstatistische Analysen, da die Untersuchung lediglich zum Ziel hatte, die Stichprobe von beratenen GlücksspielerInnen und ihren Angehörigen auf der symptomatischen Ebene zu beschreiben.

Zahlen zu pathologischen GlücksspielerInnen

Bezogen auf die Gesamtstichprobe (N=25) lässt sich die Stichprobe von

«Wie ich mich finanziell ruiniert habe...» – Bericht eines pathologischen Glücksspielers

«Die Tatsache, dass ich Spieler bin, hatte sehr gravierende Auswirkungen auf mein Leben. Ich habe mich finanziell ruiniert. Ich konnte meine laufenden Ausgaben nicht mehr finanzieren. Ich habe einen Privatkredit aufgenommen und wollte eigentlich mit dem Geld nach Australien reisen. Stattdessen habe ich aber das ganze Geld Tausender um Tausender verspielt.

Kein Mensch wusste von meiner Spielsucht, man wird ja zum besten Schauspieler, man verheimlicht und findet Ausreden. Im Januar 95 kam aber dann der Punkt, wo ich sagte, so geht es nicht mehr weiter, ich kann nicht mehr, ich will nicht mehr. Ich habe den Mut gefunden, in meinem näheren und weiteren Freundes- und Bekanntenkreis zu meiner Spielsucht zu stehen. Ich bin dann nicht mehr spielen gegangen und habe angefangen, meine Schulden zurückzuzahlen.

Im Sommer hatte ich aber wieder einen Absturz: jeden Rappen, welchen ich in den Fingern hatte, habe ich verspielt. Eines Samstags habe ich meiner Freundin 300 Franken gestohlen mit dem Gedanken, jetzt gehst du in den Kursaal und verdoppelst das. Und ich kam nach Hause und hatte nichts mehr.

Ich kenne aus dem Kursaal genug Spieler, aber keiner würde seine Sucht zugeben. Ich weiss von einem, der hat tausende von Franken verspielt. Er hatte über 40 000 Franken für ein neues Auto zusammengespart und hat das innert kürzester Zeit verspielt; aber er machte sich vor, alles im Griff zu haben. Ich habe ihn direkt darauf angesprochen, habe ihm auch erzählt, dass ich eine Selbsthilfegruppe aufbauen möchte, aber er war überzeugt, das nicht zu brauchen und ohne Hilfe aufhören zu können.

Man lebt in der grossen Illusion, man gewinne. Genau das gleiche, was ich heute erlebe, habe ich vor 20 Jahren schon einmal durchgemacht. Damals hatte ich eine Familie. Es ging ums Kartenspielen. In einer Beiz haben wir jeweils um Geld gespielt. Dann kam der Moment, wo ich 18 000 Franken Spielschulden hatte.

Ich habe nun vielerorts Schulden. Meine Freundin verwaltet mein Einkommen, und ich bekomme mein Taschengeld – wie ein Kind. Sie kauft meine Zigaretten. Ich muss mich selber vor mir schützen, und das tue ich auch. Meine Freundin und auch ihre Familie stehen zu mir. Mit meinen Geschwistern habe ich gar keinen Kontakt, meine Mutter hingegen weiss um meine Sucht.

Da in Bern die Gefahr bestand, dass man mich erkannte, bin ich, wenn meine Freundin gearbeitet hat, am Wochenende nach Thun gefahren oder nach Interlaken. Ich wollte nicht erwischt werden. Zu 80 Prozent habe ich aber schon in Bern gespielt, gleich um die Ecke...

Ich bin jeweils am Abend von meinem Arbeitsort weg, wenn ich wusste, dass meine Freundin arbeitet... und dann fand ich mich plötzlich im Kursaal wieder. Fragen Sie mich nur nicht, wie ich dahin gekommen und wo ich durchgefahren bin. Ich wusste das nicht mehr.

Ich hatte mich daran gewöhnt, immer einen Tausender im Sack zu haben.Beim letzten Rückfall bin ich um halb zwei Uhr nachts beim Kursaal vorbeigefahren, bin da reingegangen, um ein Bierchen zu trinken und habe den Spielsaal entdeckt. Schlussendlich ging ich mit einem Tausender weniger nach Hause.

Ich kenne Leute, die können mit einem Gewinn nach Hause gehen, und die beneide ich.. Ich kann es nicht. Und das macht mir Angst. Im Kursaal habe ich meine zwei Lieblingsapparate. Das Risikospiel ist es, was mich interessiert. Vermutlich habe ich zu den beiden Apparaten eine Art Beziehung aufgebaut. Sie gaben mir einen gewissen Halt, es zog mich immer wieder zu diesen «Super Cherrys» hin. Oft bin ich nach einem Gewinn am nächsten Tag zuversichtlich wieder spielen gegangen, mit dem Gefühl, jetzt habe ich eine Glückssträhne, jetzt werde ich ganz gross gewinnen, und dann habe ich viel mehr verloren, als ich am Vorabend gewonnen hatte. Ich konnte dann trotzdem nicht aufhören mit Spielen, weil ich das Glück erzwingen wollte.

Und ich habe miterlebt, wie ein junger Typ – ich bin die ganze Zeit hinter ihm gestanden – an einem Abend seinen ganzen Lohn (5'000 Franken) verspielt hat. Bei den letzten 300 Franken hat er geweint wie ein kleines Kind und hat trotzdem immer weiter auf die Risikotaste gedrückt.

Wenn man kein Geld mehr hat, studiert man ständig daran herum, was man tun könnte, damit dieses und jenes wieder gut kommt. Man denkt nicht mehr an sich als Person, man denkt nur noch, wie schaffe ich es nur, dass ich dies oder jenes bezahlen kann. Man ist nur noch am Rechnen und Machen und Schieben, damit niemand etwas merkt – und immer: keep smiling.

Dadurch, dass ich jetzt zu meiner Spielsucht stehen und darüber sprechen kann, ist die Gefahr eines Rückfalls viel kleiner geworden, ich möchte auch niemanden enttäuschen. Ich habe das jetzt erlebt. Wenn man sein Problem verheimlicht, so braucht es nur etwas, das einen belastet, und man flüchtet ins Spielen. Es bringt mir aber gar nichts ausser Magenkrämpfen und einem heissen Kopf. Man fällt immer tiefer in ein Loch.

Dass das Spielen nicht mehr Macht über mich hat, sondern ich über das Spielen. Das werde ich erreichen.»

Aufgezeichnet von Heidi Fritschi

beratenen Glücksspielern wie folgt zusammenfassend charakterisieren:

- Es handelt sich um 88 Prozent männliche Klienten, d.h. Männer sind im Vergleich zur Gesamtbevölkerung und zu in Beratung befindlichen SuchtklientInnen allgemein deutlich überrepräsentiert.
- Der Altersschwerpunkt liegt mit 40 Prozent der Stichprobe in der Kategorie vom 20. bis zum 30. Lebensjahr. Es handelt sich damit im Vergleich zur Gesamtbevölkerung und zu in Beratung befindlichen SuchtklientInnen um eine deutlich jüngere Gruppe.
- Mit 48 Prozent ist fast die Hälfte der Stichprobe noch voll ins Erwerbsleben integriert. Allerdings liegt auf der andern Seite mit 16 Prozent eine bezogen auf die Gesamtbevölkerung erhöhte Erwerbslosigkeit vor, die jedoch noch deutlich unter dem entsprechenden Wert für beratene SuchtklientInnen im Alkohol- und Medikamentenbereich liegt.
- Hinsichtlich der Partnerbindung halten sich Alleinlebende (ledig oder geschieden) mit insgesamt 52 Prozent und Verheiratete oder mit PartnerIn Lebende mit 48 Prozent ungefähr die Waage.
- Bei der Art des dominierenden Glücksspiels stehen die Geldspielautomaten mit 96 Prozent weit im Vordergrund.
- Hinsichtlich der Problemdauer weist die grösste Gruppe von 52 Prozent eine solche von 4 bis10 Jahren auf, was heisst, dass der Umgang mit dem Glücksspiel seit 4-10 Jahrensubjektiv als problematisch empfunden wird .
- Die Höchstspieldauer am Stück pro Tag liegt zwischen 4 und 14 Stunden; die höchsten Tagesverluste liegen zwischen 1'000 und 10'000 Franken.
- 32 Prozent der Stichprobe weisen eine Verschuldung zwischen 1'000 und 10'000 Franken auf, 36 Prozent eine solche zwischen 10'000 und 50'000 Franken. 8 Prozent sind mit über 100'000 Franken verschuldet. Diese Verschuldung wird vorwiegend auf das Glücksspiel zurückgeführt.
- Hinsichtlich des Auftretens von Straftaten bejahen 8 Prozent einmalige und 44 Prozent sogar mehrfache Straftaten im vorwiegenden Zusammenhang mit der Glücksspielsucht. Es handelt sich um Geldbeschaffungsdelikte wie Urkundenfälschung, Diebstahl, Unterschlagung, Veruntreuung, Raub.
- 8 Prozent sind stark suizidgefährdet oder haben einen oder mehrere Suizidversuche hinter sich. Dies vorwiegend im Zusammenhang mit der Glücksspielproblematik.
- Bei 16 Prozent bestehen neben der Glücksspielsucht noch eine oder mehrere weitere Abhängigkeiten.
- 24 Prozent der Stichprobe berichten über eine vorgängige, abgebrochene Psychotherapie; bei 75 Prozent sind eine oder mehrere weitere soziale Organisationen involviert.

Zusammenfassend handelt es sich bei beratenen pathologischen GlücksspielerInnen vornehmlich um junge Männer, die bereits über Jahre mit einer hohen Intensität überwiegend an Geldautomaten spielen. Zu Therapiebeginn liegen erhebliche, vorwiegend glücksspielbedingte Auffälligkeiten wie hohe Verschuldung und häufige Delinquenz vor. Drei Viertel von ihnen beanspruchen neben der Fachstelle für Suchtprobleme zusätzlich die Dienstleistungen anderer sozialer Organisationen.

Die betroffenen Angehörigen

Wenn es um Suchtproblematiken geht, sind Angehörige stark mitbetroffen. Im Fall des Glücksspiels 30- bis 50jährige Frauen. Sie leben mit Ihren süchtigen Partnern zusammen, und viele haben Kinder. Neben der familiären Belastung sind sie noch mehrheitlich vollzeitlich berufstätig. Diese Frauen sind jahrelangem starkem Stress ausgesetzt. Bezogen auf die Gesamtstichprobe (N=25) lässt sich die untersuchte Stichprobe von beratenen Angehörigen pathologischer Glücksspieler wie folgt zusammenfassend charakterisieren:

■ Es handelt sich um 80 Prozent Klientinnen, d.h. eine extreme Überrepräsentation von Frauen im Vergleich zur Gesamtbevölkerung.
■ Der Altersschwerpunkt liegt mit 32 Prozent in der Kategorie vom 40. bis zum 50. Altersjahr, insgesamt 44 Prozent sind jünger als 40-, insgesamt 24 Prozent älter als 50jährig.
■ Hinsichtlich der Partnerbindung stellen die Verheirateten oder im Konkubinat Lebenden mit 68 Prozent die grösste Untergruppe dar.
■ Bei weitaus den meisten Angehörigen handelt es sich um Ehepartnerinnen oder Lebenspartnerinnen pathologischer Glücksspieler: 56 Prozent. Aber auch Väter und Mütter (20 Prozent), Brüder/Schwestern, Söhne/Töchter und FreundInnen sind in grossem Ausmass betroffen.
■ Mehr als die Hälfte ist vollzeitlich erwerbstätig, 20 Prozent haben eine regelmässige Teilzeitarbeit.
■ Die Belastung durch die Glücksspielsucht des Partners oder der Partner hält bei der Hälfte der Angehörigen seit 1-3 Jahren an, bei der andern Hälfte seit 4-10 Jahren.

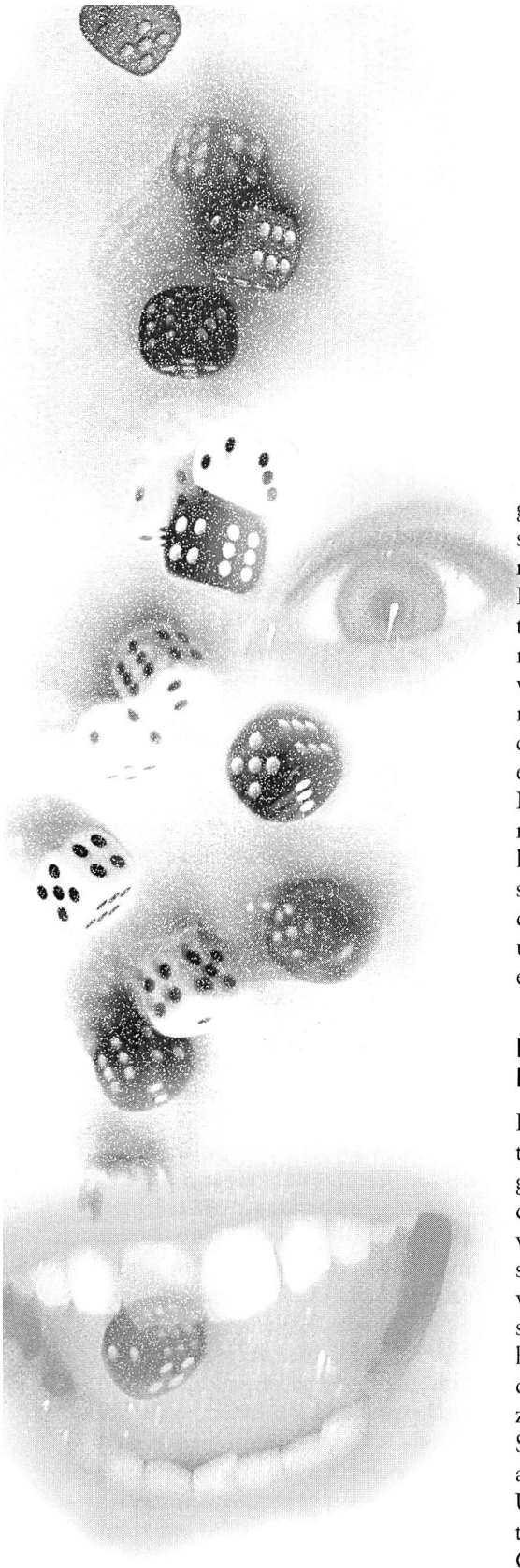
Ist Glücksspielsucht heilbar?

Zunächst stellt sich eine grundsätzliche Frage: Können pathologische GlücksspielerInnen ihr Leben mit therapeutischer Hilfe wieder in den Griff bekommen?
In der Schweiz wurden bisher meines Wissens keine Evaluationen ambulanter Therapien veröffentlicht; ich muss deshalb auf Zahlen aus Deutschland[1] zurückgreifen. Nach der deutschen Jahresstatistik 1996 der ambulanten Beratungs- und Behandlungsstellen für Suchtkranke – das betrifft alte und neue Bundesländer – ist in 436 Einrichtungen bei 1'520 Klienten die Einzeldiagnose «pathologisches Spielverhalten» gestellt worden; bei 686 Klienten wurde der Therapieerfolg evaluiert.
Für die KlientInnen, die eine Therapie im engeren Sinn durchlaufen und planmässig abgeschlossen haben, konnte aus Sicht der TherapeutInnen ein beachtlicher Erfolg bezüglich des süchtigen Spielverhaltens erreicht werden. 37,4 Prozent wurden als abstinent und 43 Prozent als gebessert eingestuft. Wurde die Behandlung allerdings vorzeitig beendet, war bei 62,8 Prozent der KlientInnen keine Veränderung im Suchtverhalten feststellbar.
Die von GlücksspielerInnen mit Abstand am häufigsten genannten Gründe für ihre Kontaktnahme mit einer Beratungsstelle sind finanzielle Probleme, dann Probleme mit dem sozialen Umfeld und der Wunsch, wieder Geld zur Verfügung zu haben. Insgesamt fühlen sie sich durch Stress (Schulden, Isolation, Abhängigkeit, Verheimlichung der Sucht) stark belastet.

Angebot für pathologische GlücksspielerInnen durch die BERNER GESUNDHEIT

Die META-Fachstellen der BERNER GESUNDHEIT bieten pathologischen GlücksspielerInnen und ihren Angehörigen an:
- Information
- Beratung
- Einzeltherapie
- Familientherapie
- Paartherapie
- Gruppen
- Selbsthilfegruppen

Das nähere und weitere soziale Umfeld der pathologischen GlücksspielerInnen wird in die Beratung miteinbezogen. Oft entsteht der erste Kontakt zur Fachstelle über Angehörige, welche stark unter dem süchtigen Verhalten leiden und eventuell sogar selber krank werden. Verschiedene AutorInnen halten fest, dass die PartnerInnen in einer Co-Abhängigkeit einen ähnlich progressiven Entwicklungsverlauf durchleben wie die GlücksspielerInnen. Sie entwickeln psychosomatische Beschwerden, es kommt zu einem verstärkten Drogenmissbrauch, häufigen Krankenhausaufenthalten und zu Suizidversuchen.
GlücksspielerInnen und ihre Angehörigen werden bei der META-Fachstelle für Suchtprobleme über Ursachen und Folgen der Sucht und Therapiemöglichkeiten informiert, Rechts- und Schuldenberatungen werden vermittelt, die Motivation zur Behandlung soll geweckt werden. Wenn immer möglich, sollten die pathologischen GlücksspielerInnen den Schritt zu Spielabstinenz machen, und zwar als Grundvoraussetzung nicht als Endziel der gemeinsamen Arbeit. Oft wird eine Lohnverwaltung, eventuell eine Beistandschaft notwendig.
Ist ein stationärer Aufenthalt indiziert, werden Hilfestellungen zur Anmeldung in einer psychiatrischen Klinik oder einer Suchtklinik geleistet. Auf einen stationären Aufenthalt folgt die Nachbetreuung bei der META-Fachstelle für Suchtprobleme.
In der META-Fachstelle für Suchtprobleme werden die pathologischen GlücksspielerInnen auch ambulant behandelt, sofern sie gut motiviert und sozial einigermassen eingebettet sind, und ihr gesundheitlicher Zustand es erlaubt.
In der Paartherapie wird versucht, zunächst die Regeln der Interaktion zu erfassen, die wechselseitigen Reiz-Reaktionsketten, das Muster von Strafen und Belohnungen. Es werden erwünschte und unerwünschte Beziehungsformen festgelegt, Belohnungen und Bestrafungen ausgehandelt. Um eigene Bedürfnisse aussprechen zu lernen und sich gegen unerwünschte Forderungen des Partners oder der Partnerin abzugrenzen, wird ein entsprechendes Kommunikationstraining



angeboten. Das Konflikt- und Problemlösungspotential der PartnerInnen soll erhöht werden.
Für GlücksspielerInnen und ihre Angehörigen kann das Erleben einer Gruppe eine besonders nachhaltige Erfahrung sein, da sie sich bis dahin meist als ganz individuelles Schicksal begriffen haben.
Ist die bestehende Glücksspielproblematik weit fortgeschritten, eine zugrundeliegende Persönlichkeitsstörung stark ausgeprägt, liegt eine psychosomatische Störung vor, ist das soziale Netz wenig tragfähig und die Motivation schwach, oder besteht eine weitere, stoffgebundene Abhängigkeit, dann wird man versuchen, einen stationären Aufenthalt zu ermöglichen, welcher meist zwischen drei Monaten und einem Jahr dauert.
Neben Beratung, Betreuung und Therapie von pathologischen GlücksspielerInnen ist ein weiterer Aufgabenschwerpunkt für die META-Fachstellen die sogenannte Früherfassung; Mittel und Wege dazu müssen jedoch noch erschlossen werden.

Ein hinreichendes Beratungsangebot?

Für den Kanton Bern liegen momentan weder über die Anzahl der pathologischen GlücksspielerInnen noch über die erhobenen Abgaben und die Verwendung der aus dem Spielbetrieb resultierenden Mittel aktuelle Zahlen vor. Die Projektgruppe Glücksspielsucht der BERNER GESUNDHEIT hat im Vorfeld der Konzeptarbeit bei den Gemeinden im Kanton, bei Sozialdiensten, META-Fachstellen für Suchtprobleme, Fachkliniken, psychiatrischen Kliniken und Kursälen eine Umfrage durchgeführt. Diese bestätigt eine Zunahme der pathologischen GlücksspielerInnen in den letzten 5 Jahren. Schweizweit gibt es keine entsprechenden Studien. Die neugegründete Romande des Jeux SA (ein Zusammenschluss der 6 welschen Kantone) plant für diesen Herbst die Erhebung aussagekräftiger Daten.
Kanada und Deutschland sind besser dokumentiert als die Schweiz. Aktuelle Studien gehen davon aus, dass 1 bis 2 Prozent der Bevölkerung bei einem entsprechenden Angebot an Glücksspielmöglichkeiten süchtig spielen. Bei einer Bevölkerung von rund einer Million EinwohnerInnen im Kanton Bern ergibt das 10'000 bis 20'000 pathologische GlücksspielerInnen. Darüberhinaus sind im Mittel 10 weitere Personen im jeweiligen Umfeld betroffen (Familienmitglieder, ArbeitgeberInnen, GläubigerInnen).
Die Umfrage der BERNER GESUNDHEIT zeigt, dass spezialisierte Beratungseinrichtungen weitgehend unbekannt sind; andererseits wird ein Bedarf an Information angemeldet. In der Schweiz gibt es momentan weder ausgewiesene Konzepte zur Glücksspielsuchttherapie noch spezifische Präventionsbemühungen.

Fragen an die Zukunft: Privatisierte Gewinne und verstaatlichte Verluste?

Wo so viele VerliererInnen sind, muss es auch GewinnerInnen geben. Wo finden wir sie?
Die heutigen Geschicklichkeitsautomaten, die meisten von ihnen sind in Tat und Wahrheit nichts anderes als Glücksspielautomaten, erlebten seit der Liberalisierung des Spielbankengesetzes 1993 in vielen Schweizer Kantonen einen wahren Boom. Über 10'000 Automaten stehen landesweit in Betrieb, eine halbe Milliarde Franken werden jährlich für das Spiel am Geldspielautomaten ausgegeben. Der Jahresumsatz eines solchen Geräts, im Handel für weniger als 15'000 Franken zu kaufen, kann an guten Standorten leicht über 100'000 Franken klettern. Gemessen daran nehmen sich die Abgaben an den Kanton bescheiden aus: Für die ersten 100 Automaten sind dem Kanton 4'500 Franken pro Stück abzuliefern, für die weiteren Automaten 3'500 Franken. Die von den Kantonen festgelegten Steuersätze sind äusserst tief; im Durchschnitt liegen sie bei 7 Prozent. Zu-

stände wie sie in amerikanischen Spielerparadiesen, aber nirgendwo in Westeuropa anzutreffen sind.
Auf der andern Seite muss das kantonale Gesundheits- und Fürsorgewesen für die negativen sozialen Folgen des pathologischen Glücksspiels aufkommen. Allein der Kursaal Bern dürfte mit seinen 200 Automaten einen Bruttospielertrag von rund 20 Millionen Franken im Jahr erwirtschaften. Um die Ambiance möglichst attraktiv zu gestalten, wurde hier übrigens ein Architekt aus Las Vegas eingeflogen, der für Millionen von Franken Grands-Jeux-Stimmung in den Kursaal brachte. In diesem Umfeld lässt sich das Geld schnell verlieren: Neben Zwanzigräpplern und Einfränklern lassen sich in die Geldspielautomaten auch Geldnoten einführen. Mit 200 Franken aufs Mal kann der Apparat geladen werden. Wer mit zehnfachem Einsatz spielt, wird diese 200 Franken möglicherweise mit nur 20 Knopfdrücken in weniger als 2 Minuten los. 80 Prozent der Einnahmen der Casinos stammen aus den Geldspielautomaten, an denen mehrheitlich ein Stammpublikum spielt.
Spätestens wenn im Jahr 2000 an vielen der geplanten Standorte in der Schweiz Grand-Casinos oder neue Kursäle stehen, stellt sich die Frage, ob Gewinne aus dem Glücksspielgeschäft weiterhin privatisiert und Verluste verstaatlicht werden.

Die wirklich grossen Casinos kommen erst

150 Millionen Franken soll die Bundeskasse jährlich aus dem Glücksspielgeschäft einnehmen, wenn das neue Spielbankengesetz in Kraft sein wird. Das Geld soll in die AHV-Kasse fliessen.
Gegenwärtig gibt es in der Schweiz gut 20 Kursäle (voraussichtlich zukünftige Casinos der Kategorie B), davon 5 im Kanton Bern. Grand Casinos der Kategorie A nach neuem Spielbankengesetz – das bedeutet noch höhere Verlust- und Gewinnmöglichkeiten an Glücksspielautomaten – existieren noch keine. Das Gesetz, so wollen es National- und Ständerat, schreibt nun keine maximale Zahl von Spielbetrieben vor. Es wird aber damit gerechnet, dass der Bundesrat rund 40 Konzessionen für Kursäle und vier bis sechs für Grand Casinos der Kategorie A erteilen wird. Davon wird voraussichtlich mindestens eines an einem verkehrsgünstig gelegenen Standort im Kanton Bern errichtet.
Andererseits werden nach einer Übergangsfrist bis ins Jahr 2005 (angenommen, das Gesetz tritt im Jahr 2000 in Kraft) auch in Kantonen, die kein Geldspielautomatenverbot kennen, diese Automaten nur noch in konzessionierten Betrieben geduldet werden. Das ist als Fortschritt dem heutigen Zustand gegenüber zu werten. Geldspielautomaten weisen von allen Glücksspielen das grösste Suchtpotential auf, und mit der Ausweispflicht auch für AutomatenspielerInnen und der Beaufsichtigung des Spielbetriebs durch die Spielbankenkommission ist die Möglichkeit vermehrter Kontrolle gegeben.
Der Gesetzgeber dokumentiert im neuen Spielbankengesetz seinen Willen, die schädlichen Auswirkungen von Glücksspielen ernst zu nehmen.

Offene Fragen

Zum Abschluss dieses Artikels sollen einige Fragen in den Raum gestellt werden, deren Beantwortung nach wie vor auf sich warten lässt.

- Wird der Gesetzgeber die Casinos auf dem Verordnungsweg zu **wirksamen** Massnahmen gegen die schädlichen Auswirkungen des Glücksspiels verpflichten?
- Wird er die heutigen «Geschicklichkeitsautomaten» als Glücksspielautomaten deklarieren und ihre Anzahl beschränken?
- Werden die Verlustmöglichkeiten pro Glücksspielautomat und Stunde eingeschränkt?
- Wird die Eigensperre von GlücksspielerInnen als verbindlicher gegenseitiger Vertrag ausgestaltet? Der Casinobetreiber würde ersatzpflichtig für Spielverluste eines Glücksspielers, der trotz Eigensperre ins Casino gelangt ist.
- Verpflichtet der Gesetzgeber die Casinos, einen Fond zu schaffen, der Geldmittel für Beratung, Therapie und Prävention von Glücksspielsucht zur Verfügung stellt?
- Verzichten die Casinos auf aufdringliche Werbung?
- Wird die als Kontrollinstanz wirkende Spielbankenkommission die Tendenzen in der Verbreitung der Glücksspielsucht verfolgen?
- Wird eine Meldestelle für GlücksspielerInnen und ihre Angehörigen eingerichtet?

Wirksame Massnahmen auf politischer, organisatorischer und individueller Ebene können mehr Lebensqualität für gefährdete und pathologische GlücksspielerInnen erwirken. Die BERNER GESUNDHEIT bietet sich als kompetente Partnerin im Beratungs- und Präventionsbereich an. ■

[1] Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren (DHS, Hrsg.), 1997: Jahrbuch Sucht 98, Neulandverlag, Geesthacht